

Kunstkollektiv katapultiert Thomas Mann mit VR ins 21. Jahrhundert

Im Stadttheater inszenierte die Theatergruppe Raum+Zeit Thomas Manns «Zauberberg» in einer experimentellen Fassung.

Gabriele Caduff

SCHAFFHAUSEN. Die Zuschauer sitzen auf der Bühne in einem schwarzen Raum. In der Mitte eine weisse, rechteckige Spielfläche, um die 60 Stühle angeordnet sind. Auf jedem Stuhl eine VR-Brille. Auf einem Stuhl vor einem weiss gedeckten Tisch sitzt eine Puppe im Anzug, ihr Kopf ist eine Kugelkamera: «Ich bin Thomas Mann, und ich bin hochofren und dankbar, dass mich dieser so modern und zweckmässig eingerichtete Speisesaal gastlich aufgenommen hat.»

Eine Reise zurück ins Jahr 1912

Die Stimme nimmt das Publikum mit in die Welt von 1912, als Thomas Mann in die Schweiz fuhr, um seine Frau im Waldsanatorium in Davos zu besuchen. Gemeinsam mit den Kranken nahm er das Nachessen im Speisesaal ein. Der Abend inspirierte ihn zu seinem Roman «Der Zauberberg». Doch das Publikum im Stadttheater erwartet kein nostalgischer Abend. Das Kunstkollektiv Raum+Zeit nutzt modernste Virtual-Reality-Technik, um Manns berühmten Roman in die Gegenwart zu katapultieren.

Mit VR-Brillen ausgestattet, tauchen die Zuschauenden in eine virtuelle Szenerie ein. Plötzlich steht die Romanfigur Hans Castorp (Judith Hofman) ganz nah vor einem, blickt direkt in die Kamera und damit ins Gesicht des Zuschauers und sagt spöttisch: «Was guckst du so dumm aus der Wäsche?»

Die Figuren erscheinen mal von links, mal von rechts, verdoppeln sich, wachsen zu überlebensgrossen Gestalten heran und schauen von oben herab. Die Zuschauer bewegen unwillkürlich die Köpfe, folgen den Stimmen, drehen sich, suchen Orientierung. Nähe und

Distanz, Präsenz und Abwesenheit verschwimmen. «Brille ab!» Castorp beginnt einen Monolog über seine Beziehung zu Clawdia Chauchat (Sophie Hutter). Die schöne Russin wirkt auf Castorp wie ein Rätsel, das ihn zugleich anzieht und erschüttert. «Diese Frau ist nichts für mich, aber vielleicht für Sie?», spricht er einen Zuschauer direkt an.

Ein Spiegel der Zivilisation

Die Inszenierung deutet das Sanatorium als Sinnbild einer Gesellschaft, die zu viel denkt und zu wenig fühlt, und zeigt, dass die Menschen damals wie heute nicht sehen wollten, dass sie auf eine Katastrophe zusteuern. Damit schlägt das Stück eine Brücke zwischen der Welt von 1912 und dem Heute, einer Zeit, die sich in virtuellen Räumen verliert, während draussen Krisen und Kriege toben.

In der Inszenierung kauft Clawdia das Sanatorium und will alle Kranken heimschicken. Doch dann zieht es sie hinaus auf den Berg, in die Kälte, in den Schnee. Sie will fühlen, wie es ist, wenn nichts mehr wärmt. Ihr Mann, Mynheer Peeperkorn (Michael Benthin), und Castorp folgen ihr. Der Aufstieg wird zum inneren Gleichnis: Der eine sucht Gewinn, der andere Sinn, sie selbst sucht Wahrheit.

Doch auf dem Berg zieht ein Sturm auf. Inmitten von Schnee und Wind erscheint Leo Naphta (Peter Jecklin) und weiss: «Die Freiheit ist das grosse Problem.» Sinnierend über das Paradox der Freiheit stapft er virtuell über ein Schneefeld und erinnert an den Preis, den wir alle zahlen. Und am Ende bleibt nichts als das Nichts. Ein eindrücklicher Abend, der die Fragen hinterlässt: Wie real ist die Wirklichkeit? Und wann beginnt der Abstieg aus der Blase zurück ins Leben?